

ALONG THE COLOR-LINE

Einer der frühen Köpfe der afroamerikanischen Emanzipation besuchte 1936 auf seiner Weltreise auch Europa und Deutschland. Die Zeitungskolumnen zu dieser Reise sind jetzt erstmalig auf Deutsch erschienen

Gleich in der Einleitung seines im Jahr 1903 erschienenen Hauptwerks, *The Souls of Black Folk* (deutsch erst 2003 an entlegener Stelle erschienen und lange vergriffen) prägt W.E.B. Du Bois (1886-1963) einen Satz, der in den vergangenen Jahren eine ungeahnte Aktualität erhalten hat: Das Problem des 20. Jahrhunderts, schreibt er dort, ist das Problem der „colorline“, der Grenze zwischen den – in seiner damaligen Terminologie noch „race“ genannten – gesellschaftlichen Gruppen unterschiedlicher Hautfarbe. Dass unterschiedliche Hautfarben menschliche „Rassen“ voneinander abgrenzen lassen, ist mittlerweile als intellektuelle Konstruktion erkannt, die der hierarchischen Strukturierung und Abgrenzung zwischen Sklavenhaltern und Sklaven dient. Dass es in der westlichen Welt keine Sklavenhaltergesellschaften mehr gibt, hat aber nicht die Erkenntnis suspendieren können, dass die Grundannahme, die der Sklavenhaltung bis hin zur Kolonialisierung unterfüttert wird, nämlich die der Überlegenheit der „Weißen Rasse“ in ihr bis heute – und heute erst recht – virulent ist, wenngleich in zahlreichen Varianten.

Man mag an dieser Stelle den Ansatz des Afropessimismus, der sich etwa in Frank B. Wildersons III biografisch inspirierten Programm Bahn gebrochen hat, als Eingeständnis verstehen, dass die afroamerikanische Emanzipation ein vergebliches Unterfangen ist – die Ereignisse der jüngeren Vergangenheit nehmen scheinbar einem eher optimistischen Ansatz, dass nämlich die menschliche universelle Gleichberechtigung unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht oder sozialen Status unveräußerlich sei, die Grundlage. Dass im 21. Jahrhundert eine Kampagne wie „Black Lives Matters“ überhaupt noch Anlass hat und notwendig ist, spricht über die Gesellschaften der Moderne nicht notwendig ein grundsätzliches

Urteil, zeigt aber ihre Verwerfungen an. Aber zurück zu Du Bois und dessen Reise nach Europa und Deutschland im Jahre 1936. Eingebettet ist diese Reise in ein größeres Unterfangen, das Du Bois unter anderem in die Sowjetunion und Asien führte. Europa und insbesondere Deutschland standen nicht zuletzt wegen der Olympischen Spiele 1936 auf dem Kurszettel, die internationale Aufmerksamkeit auf das Deutsche Reich lenkten. Du Bois blieb insgesamt fünf Monate in Deutschland und verarbeitete seine Beobachtungen und Reflexionen in wöchentlichen Kolumnen, die zwischen dem 29. August 1936 und dem 9. Januar 1937 im *Pittsburgh Courier* erschienen, der, wenn man dem Herausgeber der nun vorgelegten Auswahl, Oliver Lubrich, folgen darf, zeitweise auflagenstärksten afroamerikanischen Wochenzeitung. Die letzten Kolumnen erschienen, als Du Bois bereits Deutschland verlassen hatte, was er nicht nur ausdrücklich vermerkt, sondern auch zum Anlass nimmt, offen über das sich konsolidierende faschistische Regime in Deutschland zu schreiben. Es kann kaum wundern, dass Du Bois den Rassismus und Antisemitismus, der zum ideologischen Kernbestand des nationalsozialistischen Regimes gehörte, sehr genau wahrnahm und reflektierte. Und dennoch erfüllt seine Bestandsaufnahme die Annahmen nicht, die mit dem Besuch eines afroamerikanischen Intellektuellen im Deutschland der 1930er Jahre verbunden sind. Dabei fuhr Du Bois nicht in ein unbekanntes Land. In den frühen 1890er Jahren hatte er in Berlin und Heidelberg studiert – unter anderem bei Max Weber, mit dem er später korrespondierte und der wohl auch versucht hat, Du Bois' Hauptwerk ins Deutsche übersetzen zu lassen. Bleibenden Nachhall fand Du Bois' Studium nicht nur in seiner wissenschaftlichen Ausrichtung oder in der neuen Perspektive, die er aus

Europa auf sein eigenes Land einnehmen konnte, sondern auch in dem Knebelbart, den Du Bois anscheinend ein Leben lang getragen hat. Auch später unternahm Du Bois immer wieder Reisen auf den Alten Kontinent und ins Land seiner Studienjahre, etwa im Jahr 1926, als er auf eines der Epizentren der Modernisierung der Welt zu treffen glaubte.

Zwischen Juli und November 1936 blieb Du Bois in Deutschland, besuchte Berlin, München, das unvermeidliche Bayreuth. In einer seiner Kolumnen betont er, dass er ein umfangreiches, beinahe systematisches Reiseprogramm absolviert habe, das das gesamte Reichsgebiet unter dem Einschluss Ostpreußens umfasste. Über Österreich, Polen, Russland, China und Japan reiste er schließlich zurück in die USA. Abgedruckt werden 20 Artikel, die Du Bois über seine Reise in Westeuropa und Deutschland in die USA schickte.

Das Attest, das Du Bois der Alten Welt schrieb, überrascht schließlich doch, auch wenn man zuvor konzidiert, dass der fremde Blick genauer sieht und anders wahrnimmt. Gerade wenn die „color-line“ für die moderne Welt zentral ist, erstaunen Du Bois' Feststellungen, wie auch sein Herausgeber betont: So etwa, wenn Du Bois seine Überraschung hervorhebt, dass er gerade im nationalsozialistischen Deutschland wie ein Mensch (und eben nicht wie ein Schwarzer) behandelt worden sei und uneingeschränkter Bewegungsspielraum und großen Respekt genossen habe. Einen ähnlichen Eindruck bringt er aus Belgien mit, gerade weil er die Kolonialproblematik Belgiens sehr genau kennt, beschreibt und darauf verweist, dass Schwarze in der belgischen Gesellschaft keine Aufstiegschance haben.

Beides wäre im US-amerikanischen Raum so nicht möglich gewesen, trotz aller Freiheiten, die sich Afroamerikaner bis dahin erworben hatten. Die 1960er Jahre standen da immerhin noch bevor. Das lässt er so allerdings nicht stehen, sondern beschreibt im Nachgang die engen sozialen und rechtlichen Grenzen, die Schwarzen im nationalsozialistischen Deutschland gesetzt werden, soweit sie ihren prominenten Gaststatus verließen.

Die rassistische Grundstruktur der NS-Ide-

ologie war ihm also durchaus durchaus bewusst. Antisemitismus und Rassismus waren für ihn noch derselben Grundhaltung verpflichtet, die in der Abwertung etwa der Schwarzen die eigene Position zu sichern sucht. Dass die Abwehr des Antisemitismus dem antikononialen Denken und Handeln widersprechen könne, was heute aufgrund der Konfliktlinien zwischen dem Staat Israel und der arabischen Welt, im allgemeinen wie insbesondere den Palästinensern vertreten wird, war für ihn allerdings noch weit weg. Was unseren heutigen Blick auf die Verwerfungen im Konfliktfeld Rassismus möglicherweise ein wenig klären hilft.

Aber auch sein Blick auf das Europa, das er besuchte, ist verblüffend, wie auch die Verwendung des Rasse-Begriffs, den er nicht nur für Schwarze und Weiße verwendet, sondern zur Unterscheidung etwa von Sprachgruppen verwendet. Noch bevor er auf die Kolonialmacht Belgien zu sprechen kommt, schreibt er beispielsweise über das auffallende belgische Konstrukt, das es notwendig mache, die Ansprüche zweier „Rassen“ zu befriedigen. Gemeint sind hier die französischen und niederländischen Sprachgruppen, die ihr spezielles belgisches Arrangement bis heute leben. Das verweist darauf, dass der Begriff Rasse noch bis weit in die jüngere Vergangenheit einen Rest jener ursprünglichen Bedeutung mitführte, die eben keine Ethnien, sondern soziale Gruppen meinte, im Anfang vor allem jene Eliten, die sich die Herrschaft in Europa untereinander aufteilten.

Aber Sprache ist eben kein einfaches Thema, wie die Entscheidung anzeigt, auch in der Übersetzung mit dem englischen „negro“, das Du Bois verwendet, zu agieren, weil der Begriff „Neger“ eben nicht von schwarzen Intellektuellen in Deutschland hätte angeeignet werden können, wie dies Du Bois zugestanden wird. Eine direkte Übersetzung hätte mithin, so Herausgeber und Übersetzerin in einer Vorbemerkung, herabsetzend wirken müssen – worüber zu diskutieren wäre. Auch in den 1920er und 1930er Jahren ist die Verwendung des Begriffs uneindeutig, schwankend und widersprüchlich, eben teils neutral, teils diskredi-

tierend, teils auch gerade in dem Sinne, in dem er bei Frantz Fanon oder Achille Mbembe verwendet wird (etwa in Karl Ottens *Der schwarze Napoleon*, 1932). Im Kontext von Du Bois' Texten wäre dies immerhin eine zu bedenkende Möglichkeit gewesen.

Insgesamt ist sein Eindruck von Europa geprägt von der ungeheuren Entwicklungsdynamik, die den Kontinent in den 1920er und noch in den 1930er Jahren prägte, nicht nur im positiven Sinn. „Es gibt heutzutage kein Problem“, schrieb Du Bois, „mit dem wir uns konfrontiert sehen, das Europa nicht ebenso hätte und an dessen Lösung Europa, von einigen Ausnahmen abgesehen, nicht deutlich intensiver und strukturierter arbeitet, als wir es tun.“ Das ist nicht zuletzt deshalb irritierend, da für uns das verhängnisvolle Wirken der faschistischen, autoritären und leider auch sozialistischen Regime für die 1920er und 1930er Jahre im Vordergrund steht. Du Bois freilich ermöglicht es, in diesen Verwerfungen eben nicht nur die Wirkung fataler, primitiver, grausamer oder böser Kräfte zu sehen, sondern eben auch die verzweifelten Versuche, mit dem, was die Moderne mit den Gesellschaften und den Einzelnen anstellte, klarzukommen.

Du Bois freilich geht darüber noch hinaus, und zwar weil er die Leistungen der europäischen Gesellschaften in Wissenschaft und Technik mit großer Aufmerksamkeit wahrnahm und

beschrieb. Das Bild war für ihn komplexer, widersprüchlicher und faszinierend zugleich, was seine Berichte, die immerhin nicht für eine wissenschaftliche Studie, sondern für eine Wochenzeitung verfasst wurden, zu einer besonders lohnenswerten Lektüre machen.

Und bei aller intellektuellen Neugier, bei allem Wohlwollen und Verständnis diesem Deutschland gegenüber, dem Du Bois offensichtlich verbunden geblieben war, sein Urteil über den Nationalsozialismus war entschieden: „Niemand, der an die Freiheit und die Diskussionen in einem modernen Staat gewöhnt ist, kann Deutschland ertragen“ – freilich mit dem Zusatz: „außer als eine schreckliche Notwendigkeit oder als ein Ideal auf dem Weg zu etwas Besserem.“ Was zu beweisen war.

W. E. B. Du Bois: „Along the color line.“ Eine Reise durch Deutschland 1936. Hrsg. von Oliver Lubrich. Aus dem Englischen von Johanna von Koppenfels. München: C. H. Beck 2022. 20,00 Euro

Walter Delabar

Unredigierte Vorabpublikation aus JUNI Magazin 61/62